

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 30. November 1895.

Erster Bureau: Berlin SW., Fernburgstraße 3.

Bestellungen

für den Monat

Dezember

auf die „Halleische Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachsen...

— Postzeitungsliste Nr. 2943 —

Expedition der „Halleischen Zeitung“

Landeszeitung für die Provinz Sachsen.

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser feierte gestern Abend nach 9 Uhr aus Neugattersleben nach Berlin zurück.

\* Heber den Aufenthalt des Prinzen Heinrich in Italien eröffnet die „Reichs-“ das heißt die „Lancette“ in Rom zu berichten.

\* Die von uns in der gestrigen Abendausgabe ist in das Reich der Erfindung gewundene Sensationsnachricht eines Dresden'ers...

\* In Provinzzeitungen lesen wir in Sachen der Militärstrafprozess-Form: Die Allerhöchste Entschliessung über die Militärstrafprozessordnung...

\* Die Bedeutung der Parteipresse wird leider in konfessionellen Kreisen noch vielfach unterschätzt.

\* Das Landes Deconomie-Kollegium hat sich neuerdings mit der Frage beschäftigt, wie dem ländlichen Fortbildungsinstitute eine gedeihlichere Entwicklung zu verschaffen sei...

\* Wenn die Centralstelle für genossenschaftlichen Kredit auch nicht mit den einzelnen Genossenschaften...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

\* In den landwirtschaftlichen Kreisen der östlichen Provinzen wird dem Vernehmen nach eine Petition an den Reichstag...

\* In dem Kampfe gegen die Zuckersteuer-Vorlage wird auch von Gegnern jeder Reform zu Gunsten der darniederliegenden Landwirtschaft die Behauptung aufgestellt...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Centralstelle annähmen. Dabei kommen in erster Linie die Königl. Reichssteuerstellen in Betracht...

Wenn er (Liebnecht) auch befreit gewesen fein mag, seine Worte so zu wählen, das eine Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung ausgeschlossen erschien...

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Das Gericht hat also nur von dem Verleihen, die gerichtliche Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung zu vermeiden gesprochen.

Parlamentarisches

Beim Zusammentritt des Reichstages werden 5 Mandate an die Reichstagsmitglieder...

Beim Zusammentritt des Reichstages werden 5 Mandate an die Reichstagsmitglieder...

Beim Zusammentritt des Reichstages werden 5 Mandate an die Reichstagsmitglieder...

Beim Zusammentritt des Reichstages werden 5 Mandate an die Reichstagsmitglieder...

Beim Zusammentritt des Reichstages werden 5 Mandate an die Reichstagsmitglieder...

Beim Zusammentritt des Reichstages werden 5 Mandate an die Reichstagsmitglieder...









Nachdruck verboten.

**Alles wohl an Bord!**

Roman von C. Wels.

4)

Ihre gelbe Schärpe, die ſie zweimal um die Taille ge- wickelt hatte und die in langen Falten herabhing, glättend, ſah ſie blinzeln- d zu dem ſtattlichen Manne in die Höhe. „Ich bin doch aus gutem Hauſe, aus der Geſellſchaft — aber bei uns lacht man, ſehen Sie und belädt ſich auch nicht mit all' dem Kram. — Man lebt doch nur einmal! Ich bin ein moderner Menſch! Die ſind altmodige Philiſter“ —

„Auch durch mich geht ein Zug davon!“

„Der muß heraus — verlaſſen Sie ſich nur auf mich, den treiben wir aus. Sie ſind jung — und ſo ernt! Das hat gar keinen Zweck. Der Prinz Sebald ſagte immer: Silly Lübben muß man lachen ſehen, das ſteckt ganz toll an, Selma bin ich nämlich getauft, — aber das klingt ſo ſieſ.“ Sie dachte einen Augenblick nach. „Wer hat das nur zuerſt geſagt — Silly“ —

„Wohl in Ihrem Elternhauſe?“ — half er gleichgültig aus, mit der Fußſpitze eine der Kugeln bewegend.

„Wo!“ — halb verächtlich und dann ſich verbeſſernd, „ich bin doch ſo früh Waife geworden. Na, wie ſollten Sie das freilich wiſſen.“

„Aber — Silly! Silly! — Monſieur — ja, nun bin ich auf der Spur. Ein armer Teufel, der mal meinen Lebensweg kreuzte. — Silly!“ ſie gab der Schärpe einen Kuck, daß die- ſelbe ſie enger umspannte. „Bah“ —

„Nebrigens, mit den vornehmen Bekanntschaften habe ich nicht prahlen wollen. Unſereiner iſt ja oft mit den Leuten — aber Bürgerkinder, wenn ſie nett ſind, ſind mir wirklich ebenſo lieb.“

„Sie ſind eben ſehr gnädig!“

„Ach, das iſt Spott. Warum machen Sie mir gar nicht den Hof — nicht ein Biſchen? ſehen Sie, das bin ich natürlich gewöhnt. Wenn man eben keine Nachteule iſt! Aber Sie — das ärgert mich.“ Sie trat mit dem Fuße auf und zerrauſte die Weichen.

„Ich verſtehe das Hofmachen nicht, Frau Baronin!“

„Aber — bei der Kleinen? ach, ich habe doch Augen. Und ſie ſchmachtet Sie wieder an. Beim Mittaggeſſen — freilich — immer gerade aus, nach Ihnen hin.“

„Fräulein Glauſners Platz“ —

„Unſinn!“ Sie guckt um Ihre Willen her! Sehen Sie, nun werden Sie ja ordentlich roth“ —

„Wenn man das denken könnte“ — er hatte die Kugel mit Anſtrengung fortgeſchleudert — „müßte ich aus Rückſicht auf die junge Dame meinen Platz wechſeln.“ —

„O nein, nein, Andre denken das nicht. Sie gilt ja als das wohlherzogenſte Fräulein an Bord, ſo ganz „ohne Koketterie“, ſagten geſtern einige Damen im Muſikalon zu mir. Bah, was mache ich mir aus einer Anzüglichkeit.“ Und dann legte ſie beide Hände gegen ſeinen Arm.

„Ich kann mich auch geirrt haben, Sie müſſen mein Gegen- über nun mal bleiben. Ich wollte Sie nur necken. Und geh'n wir jezt frühſtücken, ja?“

Sie ſtrauchelte und ſchrie ſo oft erſchreckt auf, daß er ihr wieder den Arm bieten mußte. Als ſie die andere Seite des Parthenons umſchritten hatten, fanden ſie Marun, mit den Fingern die Linien eines Kapitäls nachziehend, als freue er ſich ſo greif- bar an der Form.

„Ah — ah“ machte er.

„Sie lachte und nickte. „Haben die alten Griechen ſchon Sekt getrunken?“

„Nein — die waren am allerleichtſten durch die Schönheit berauſcht.“

„Om — nämlich“ —

„Arme Leute! aber wir wollen's jezt. Ich bedarf 'ner Stärkung, ſag' ich Ihnen!“

Sie eilte plötzlich voran, mit heller Stimme einen Jokers- ruf ausstoßend, der die andern Damen aufmerkſam machen ſollte. „Sie!“ ſagte Marun.

„Ach nein!“ Döblin kräufelte wieder die Lippen. „Das iſt mein Geſchmack nicht.“

„An das Wimmerl glaub' i nit,“ ſang Marun aus der Fledermaus.

Wundervolles Wetter, die ruhigſte Fahrt um die Südspitze Griechenlands, jede Furcht vor der Seekrankheit bei den ſonſt Menſchlichen verſchwunden, nur die ganz Untüchtigſten wie immer in der Stille der Kammern verborgen. Und zwiſchen Lunch und Diner wurde es „am Bläze der Verkündigungen“ auf der Treppe zum Promenadenbeck angeſchlagen „Ball auf Deck.“

Sie kamen bereits in hellen Gewändern zum Abendtiſche, die tanztüchtigen Damen beider Erdtheile und auf Deck trafen Matroſen und Stewards Vorbereitungen für die Ausſchmückung des Ballsaals. Scheinwerfer, elektriſche Lämpchen, Ballons grenzten den Raum ab in der Mitte und die Muſiker ſtellten ihre Vuſte auf.

„Tanzen“, nickten die jüngſten Mädchen einander bedeutungs- voll zu — „tanzen“, ſagten gehdeht die jungen Herrn, denen es nöthig erſchien oder Natur war, Blafirtheit zu zeigen. Aber ſolch ein Tanz an Bord eines ſchnell im Mittelmeer dahinglei- tenden Schiffes war doch etwas Beſonderes, und da „konnte“ man's am Ende wagen. Und ſo fanden ſie ſich denn auch be- wogen, nach der üblichen Cigarre im Rauchzimmer ſich zur At- tion bereit zu erklären.

Ein milder Abend, eine ſchmeichelnde Luſt, Leuchtfeuer von den Inſeln und Küſtenvorſprüngen, ſelten einmal ein begegnendes Schiff mit der weithin ſichtbaren Laterne an den Maſten, das Gläfen (Luſſchlagen gegen die Schiffsuhr) regelmäßig wie immer, der Wachtruf der Matroſen im Korbe (im Krähenneſte) langge- zogen „Alles wohl an Bord!“ die Ablösung mit ſtramm anrückenden Matroſen — es war das Schiffsleben von der günſtigſten Seite.

„Alles wohl an Bord!“ wiederholte Cläre Glauſner, deren dunkler Kopf aus einem bunt ſchillernden ſeidenen Beduinentuche hervorſchaute, „wie das beruhigend klingt.“

Hans Döblin war zu ihr herangeſchlüpft, als er ihr weißes Kleid auf dem Hinterbeck leuchten ſah, wo ſie ſand, nach der Waſſerfurcht blickend, welche die Bewegung der Schrauben zurücließ. „Alles wohl an Bord“ — wiederholte er, „das kann eine große Unwahrheit ſein — wer weiß, was an Schmerz und Kummer, an Furcht und Hoffnung hier einzelne Herzen hier bewegt.“

„Ach“ — ſie hatte die Hand leicht aufgeſtützt. „Sollte man nicht viel eher annehmen, daß Alle, die zu dieſer Ver- gnügungsfahrt auf den Herkules gekommen ſind, frei, frohe, ge- nußſuchende Menſchen ſind? Alt wie jung ſich in der weiten, ſchönen Welt herumtummeln zu dürfen, iſt das nicht beglückend? „Nein“, und ſie lächelte ſchelmisch zu ſeinem ernſten Geſichte hinauf, „für mich ſoll der Ruf nichts Anderes bedeuten — für Keinen und für Keine. — Sie ſollen mich nicht anſtecken, beein- fluſſen mit Ihren ſkeptiſchen Vorausſetzungen.“

Das klang trozig, er hatte ſie noch nicht ſo geſehen, aber es geſiel ihm.

„Sie haben einen Willen für ſich, Fräulein Cläre, gnädiges Fräulein,“ verbeſſerte er.

„Großmama erzog mich ſo. Es könne ſein, daß ich allein auf mich geſtellt durchs Leben müſſe. Sie will mir volle, freie Selbſtverantwortung erleichtern.“

„Ach Sie — Sie ſind mit dem Leben kämpfend, welche Thorheit! Was für Ideen haben Sie denn in dem jungen Kopfe da unter dem Glöckchentuche?“

„Sehr verſtändige!“ und ihre Züge wurden ernſt.

„Emancipationsgelüste stehen Ihnen gar nicht.“ Er beugte sich lebhaft vor. „Und die wird man Ihnen nehmen. Sie allein im Leben? Das glauben Sie wohl selber nicht. Es ist das erste Mal“, vorwurfsvoll klang das, „daß ich Sie nicht — so — so wahr finde, wie sonst. Eine junge Dame wie Sie.“

„Et!“ machte sie und stand aufgerichtet da, das hübsche Gesicht dem Lichte zugewendet, so daß er das Zucken des kräftigen Mundes sah. „Großmutter zeigt mir die Welt und die Menschen, wie sie sind. Die Sentimentalität, mit der sie errogen ist, kam längst aus der Mode oder birgt sich scheu im Winkelchen — die Generation, der ich zugehöre, geht vielen Kämpfen entgegen. Und wir sind arm, Herr Döbblin.“

Sie sagte das so stolz, als wisse sie, das sie auf innern Werth Gewicht legen dürfe.

Er fuhr mit der Hand über die Stirn und brachte sein Haar, das er für das Diner pedantisch glatt gekämmt, in eine Unordnung, die ihn besser kleidete. Etwas Nervöses war in dieser Bewegung, er beugte sich noch näher. —

„Und Sie sind so tapfer. Sie fürchten sich nicht? Sie haben vielleicht besondere Talente? In unsern Kreisen, sehen Sie, da wären Ihre Ansichten, verzeihen Sie, etwas Absonderliches. Dort hält man den Beruf der Frau, den häuslichen, für den einzig richtigen.“

„Ich habe keine besonderen Talente, aber Muth — einmal zur Arbeit, wie sie mir das Leben auch bringen mag — dann den, auf mich selbst zu halten. Was man wahrscheinlich in Ihren Kreisen als eine glückliche Versorgung betrachtet, das Zusammenstimmen äußerer Verhältnisse — sehen Sie, das hätte ich den Muth, ohne inneres Zusammenstimmen, zu verschmähen!“

„Fräulein Glaukner, Sie sind so jung und zeigen so viel Ernst.“

Seine Hand lag da, wo vorhin ihr Finger geruht und er fühlte, wie das Holz noch ein wenig von der Wärme zurückgab.

„Und kann so kindisch ausgelassen sein, bin's so gerne und Großi liebt es auch. Man ist nur einmal jung.“

„Mich — haben Sie wohl für einen rechten Philister gehalten?“ fragte er leise, mit dem Versuch, ihren vollen Blick zu erhalten.

„D!“  
„Wenn Mondschein wäre, das machte sich besser, Döbblin“ — sagte Maruns schrille Stimme. „Das gnädige Fräulein so im weißen Kleid mit dem Tuch da und dann Mondschein. Ich bin nämlich sehr für so was —“

Döbblin fuhr noch einmal durch seine Haare.

„Und wo Sie bleiben? Ich habe den Kaffee allein trinken müssen — unerhört ist's! Und Sie, Döbblin, die Baronin sah doch bei Tisch aus in dem changeant Kleid — so chic! und grad so, so — Na, ist gut. Der Schneemann hat so enorm viel Eis gegessen, um sich abzukühlen, daß es auf dem Herkules eine Eisnoth geben wird. Ah, und getanz't soll werden? Wie ich Sie kenn', sin' Sie nit bei dem Schwindel! Dazu macht man doch keine Orientfahrt, um — Ja so, Sie müssen mich schon entschuldigen, gnädiges Fräulein — Dem trau ich schon nit die rechten Tanzkünste zu! Das ist so ein Bär — wenn er Sie etwa engagirt haben sollt —“

„Nein!“ sagte Cläre kurz und trat von dem Herrn fort.

„Bös, freilich!“ lachte Marun, „das kommt nun natürlich wieder auf meine Kappen. Habe mir die erdenklichste Mühe gegeben, um Sie von dem Zwiesgespräch da zu erlösen — kommen Sie ins Rauchzimmer!“

Döbblin folgte ihm. Von Cläre's weißem Kleide sah er keinen Schein mehr. Sie war langsam um die hell erleuchteten Salons gegangen, in denen die Damen plaudernd saßen, nicht ganz zufrieden mit sich. Wie war sie nun dazu gekommen, dem fremden Mann jene ernstn Dinge zu sagen. Großi liebte es nicht, daß man sich „so ausgab“ gegen den Ersten, Besten. Nun, da verbesserte sie sich selber, das war Herr Döbblin doch nicht mehr, man hatte ja schon genug mit einander geplaudert und traf sich immer unvermuthet ein paar Mal im Laufe des Tages. Und er hatte so etwas, das Vertrauen erweckte.

„Mein gnädiges Fräulein —“

Herr Schneemann hatte eine ziemlich verdrossene Miene; sie waren bei der Umbiegung fast gegen einander gerannt.

„Wie geht's Ihnen?“ fragte Cläre gedankenlos. Nun vertrat ihr der große Mann den Weg.

„Sehen Sie, das ist nun nit Recht, daß Sie sich anch zu dieser Frage haben anstiften lassen. Das halbe Schiff ist schon auf mich gehet — so ein schlechter Witz von dem Marun. Zuviel Eis soll ich gegeben haben und ganz verschamerit sein in

die Frau Baronin da. Auf Ehr' nit, nämlich mit dem Eis. Und sie ist ja eine sehr schöne Frau und lebenswürdig gegen Jedermann. Aber so leicht verliere ich meinen Kopf nicht. Aber nun der Marun! Und steckt den Herrn von Döbblin auch schon an, der sonst ein so stiller und freundlicher Mann ist. Und haben uns so gut in der Kammer getragen, wir zwei, wenn ich auch immer habe aufräumen lassen, denn eine Unordnung vollführt der, schon gar nicht mehr durchzukommen.“

Endlich konnte Cläre entschlippen; sie fand die Geheimrätthin neben dem Professor Mühlhof auf einer Bank sitzend. Natürlich hatte man gemeinsame Bekannte entdeckt.

„Die kleine Welt“ sagte der alte Herr.

„In der man sein Pensum alle Tage abwickelt“, fiel die Geheimrätthin ein. „Wie ruhig man das Knäuelchen dreht, wenns bald zu Ende geht“ — sie blickte mit heiterm Ausdruck hinaus auf die rauschende schwarze Wassermaße, welche der Kiel des „Herkules“ durchschnitt.

„Ach — aber die Jugend“, seufzte der Archäologe und sah mit Wohlgefallen in Cläre's frisches Gesicht.

„Sie sitzt ahnungslos vor dem Vorhang, freilich!“ sagte die Matrone, „aber so ganz ohne Leitfaden für die Lebenskomödie, die da aufgeführt wird, soll man sie doch nicht lassen.“

„Verehrte Frau, nur einem Mädchen keine Illusionen rauben!“

„Nein, damit sie aufwächst in dem Glauben an Helbenthum und all' dergleichen veraltete Heiligenscheine, mit den romantische alte Jungfern „Euch“ aufgeputzt haben. Wie der Mensch dem Menschen gegenübertritt, das sollen unsere Mädchen lernen und mit offenen Augen soll sie sehen, das ist mein Apell an die deutschen Mütter.“

Sie lächelte fein und neigte sich zu seinem Ohr. „Glauben Sie nur, Ihr küßt deshalb doch nichts ein. Verlebte junge Herzen und daher „Gläubige“ wird man doch nicht der Welt schaffen, dafür sorgt Mutter Natur. Nur verständige Frauen, die es ernst mit der Lebensarbeit nehmen, die wollen wir erziehen.“

Der alte Herr machte ein paar Handbewegungen. „Wie sind die Zeiten anders, wie so ganz anders. Meine Frau hat als Braut elf Jahre auf mich warten müssen, das kommt nicht mehr vor, nicht wahr? Und dann als wir uns endlich hatten, ging's uns knapp genug. Und einmal, da haben wir uns für unsern letzten Thaler Wein gekauft und auf unsere Liebe angestochen! Und daß die besseren Zeiten kommen müßten. Und sie sind gekommen. Aber so was, sehen Sie, das ist nun wohl Alles unmodern geworden.“

Die Geheimrätthin Glaukner nickte still vor sich hin.

„Jede Zeit hat ihre Signatur. Heute liezt der Egoismus in der Luft. Die Philosophen prebigen ihn und die Unbewußten nehmen ihn instinktiv in sich auf. Wer kann dagegen an? Wir Alten gewiß nicht! Aber die Jungen müssen wir ausrüsten!“

Die Professorin gesellte sich zu der kleinen Gruppe und nun unterhielt man sich, die Vorübergehenden zu betrachten. Amerika rannte sein Pensum nach Tisch ab, Deutschland folgte ihm gemächlicher. Damen groß und schlant in Ueberzahl, junge Herrn, die Hände in den Taschen, hier weiße Schuhe, dort gelbe, hier ein „fischer“ dort ein salopper Anzug, Reverends mit glatten, würdigen Gesichtern, ein sportbeßterer Leutnant neben einer von jagenhaften Millionen illustriren jungen überseeischen Lady, mit der er sich nur mühsam französisch unterhalten konnte, ein paar Zeitungsmenschen, die sich von den „veralteten Neuigkeiten“ die ihnen die Newspapers in Athen zugetragen hatten, aufregten. Ein ältscher selfmademan mit seiner ältschen Gattin, aber als Paar „jung“. Sie trug walnußgroße Solitaires und hing stets wie ein kleiner, dicker Pompadour an seinem Arm, denn sie war eiferüchtig auf jeden Blick ihres Neuermähten. Alte selbstständige Jungfern, die sich ohne Gefahr für ihre Mitmenschen in jedes Land wagen durften, junge Herren, die mit Nichtsthum ihre Zeit todt schlugen, die ihnen sehr lang wurde, Männer der Wissenschaft, welche nach der mühsamen Lebensarbeit noch einen Blick in die Welt umherwerfen wollten; reiche Leute mit vielen Koffern und vielen Ansprüchen an Bord gekommen und in jedem Hotel erzählend, wie verwöhnt man zu Hause war; Töchter, die mit so harmloser Vorbildung reisten, daß sie mit ihrer Naisetät Entzücken hervorrufen konnten, Ehepaare, die es „sich leisten“, konnten, mal aus der Berliner Saison zu entweichen, einige aristokratische Namen, die aufputzend die Liste füllten, Rechtsanwälte und Commerzienräthe — ein buntes Gewimmel und Gemisch, nie langweilig für den, der zu beobachten wußte.

Und nun kam auch die Musik herauf.

Die Baronin Lübben hatte über ihr reich von weißen Spitzen überflössenes Kleid einen runden, braunen Mantel geworfen, aus dessen Kapuze ihr lebensfrühes, lachendes Gesicht hervorblickte. So kam sie die schmale Treppe empor, geräuschlos über die gummi belegten Stufen. Als man sie unten in allen Zungen gefragt hatte, ob sie tanzen würde, hatte sie die Achseln gezuckt. „Ich — tanze gerne. Wenn man mich also vielleicht mal holt!“ — und sie wußte, daß man jetzt sich um sie drängen würde. Auf dem oberen Treppenablaß kam ihr Jemand entgegen,

[Nachdruck verboten.]

### Das Amoklaufen.

Von Dr. Hans Taft (Bremen).

Anfang November d. J. hat der Blutwahn, den man nach einem malayischen Ausdruck als „Amoklaufen“ bezeichnet, in Kabul ein verhältnismäßig hochstehendes Opfer gefordert, nämlich den dortigen britischen Agenten. Der Oberstleutnant Mohamed Akram Khan, der britischer Agent in Kabul war, wurde durch einen Diener der Agentur getötet, der Amok lief. Dieser Amokläufer verwundete außerdem den Sohn des Gesandten und einen Ordnonanzoffizier schwer, bis er von herbeieilenden Leuten niedergemacht wurde.

Von Zeit zu Zeit, wenn der Kabel eine solche Nachricht von einem fremden Erdtheile bringt, erfährt der Europäer, daß alte heidnische Anschauungen, gefährliche Volksgebräuche und fanatische Traditionen ihre alte Kraft behalten haben. Alljährlich haben die christlichen Missionare in China unter dem Verdacht zu leiden, sie gebrauchten das Blut und die Augen kleiner Kinder zu irgend welchen zauberischen Zwecken, und fast alljährlich fallen einige Christen dem Fanatismus des chinesischen Böbels zum Opfer. Ganz anders geartet freilich ist die Erscheinung, die als Amoklaufen bezeichnet wird und ein malayisches Gewächs ist. Der Name stammt, wie wir schon kürzlich mittheilten, von dem Ruße „Amok, Amok“ her den der Mörder ausstößt, ihn selber nennt man einen „Amokläufer“. Im Augenblick, wo er den Ruf ausstößt, ist er vogelfrei; Jeder kann ihn niederhauen, aber bevor er unter den Streichen der Leute zusammenfällt, hat er bereits eine Anzahl der bei dem Schrei „Amok“ vor Schrecken erlarrten Leute mit seinem Kris (Dolch) niedergestochen. Es ist noch heute eine offene Frage, worin die Ursachen dieses wüthenden Mordens zu suchen sind. Die einen haben darin den Ausdruck von plötzlich hervorbrechendem Zrrsinn sehen wollen, und ab und zu, wo es gelang, einen Amokläufer lebendig zu fangen, erklärte dieser, er sei „mata gelap“ gewesen (mata heißt Auge, gelap dunkel), d. h. es sei ihm plötzlich schwarz vor den Augen geworden und er habe nicht gewußt, was er thue. Dagegen wendet der Ethnograph Emil Mezger mit Recht ein, daß der malayische Diener diese Ausrede bei allen möglichen harmlosen Gelegenheiten anwende. Bei jedem losen Streich, den man ihm vorhielte, pflegt er niedergeschlagen zu antworten: „Bergieb mir, Herr! mein Auge war verdunkelt.“ Dr. Oelen in Singapore ist der Meinung, daß den meisten Fällen von Amok Geistesstörung zu Grunde liegt, ohne sich deutlich darüber auszusprechen, ob eine vorübergehende physische Störung die Ursache ist, oder ein plötzlicher akuter Zustand nach längerer oder kürzerer chronischer Krankheit. Dr. Vogler bestreitet diese Ansicht entschieden, weil die Eingeborenen den Amokläufer selbst nie für wahnsinnig halten, verrückten Individuen dagegen Ehrfurcht beweisen und ihren Verkehr scheuen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß mancher malayische Bewohner des indischen Archipels zum Amokläufer wird, wenn Eifersucht, Wuth, Nachsucht oder sonst ein physischer Affekt ihn plötzlich unzurechnungsfähig macht und seine innere Aufregung sich in wahl- und ziellosen Mordthaten Bahn bricht. Die Bedeutung des Wortes „Amok“ ist: jemand in blinder Wuth angreifen und tödten (meng-amok), und auch sie beweist, daß es sich wohl nur um Explosionen hochgradiger Affekte handelt.

Was diesen Affekten zu Grunde liegt, das muß von Fall zu Fall unterucht werden. In den meisten Fällen soll es sich um Rache aus ver schmälter Liebe handeln; die malayische Demimonde hat nach der Meinung der Kenner die meisten Fälle von Amok auf dem Gewissen. Eine interessante Begebenheit dieser Art trug sich vor etwa 20 Jahren auf Java zu. Ein hoher Beamter, ein Patih, besaß viele Töchter und kein Vermögen. Höhere Beamte traten nicht als Bewerber auf und Leute niedrigeren Ranges fürchteten sich, einen Korb zu bekommen. Da bewarb

er trug die dunkelblaue Uniform der Musikanten — er wich aus, um sie vorüber zu lassen, ihr Kleid streifte seine Füße, ganz lässig dankte sie, dabei hatte ihr der Mann ins Gesicht erblickt und nun kam ein ersticker Laut von seinen Lippen: „Silly — Silly!“ Es war ein hagerer, blasser Mensch, die Backenknochen kamen scharf unter der Haut hervor, er hatte große dunkle Augen, in denen jetzt ein flackerndes Leuchten war. Mit ausgebreiteten Armen, den Oberkörper vorgebogen, verperrte er ihr den Weg — „Silly Du, Silly!“ Fortsetzung folgt.

sich ein untergeordneter Beamter, ein Mantri, um die Hand einer Tochter. Nachdem der Vater sie ihm bewilligt, lächelte ihm das Glück und ganz unerwartet wurde er zum Regenten ernannt. Nun begabte ihm der niedere Rang seines künftigen Schwiegersohnes nicht mehr; das Verlöbniß wurde aufgehoben und ein Sidam von höherem Range gewählt. Schweigend ließ sich der Zurückgesetzte diese Handlung gefallen. Er blieb am Hofe des Regenten und war ihm bald durch seine Willigkeit und Brauchbarkeit unentbehrlich. „Auch half er bei den Vorbereitungen“ so erzählt Emil Mezger, „die für die Festlichkeit getroffen wurden, bei denen er kurz vorher noch als Hauptperson aufzutreten bestimmt war. Mit der größten Gewissenhaftigkeit, wie überhaupt, erfüllte er auch in dieser Hinsicht alles, was ihm aufgetragen wurde. Der Hochzeitstag brach an; die Leitung des Hausmensens, die Sorge für die eingeborenen Gäste lag fast ganz in seinen Händen, während der Regent sich mehr mit den Europäern, die bei demselben erschienen, beschäftigte. Alles verlief in schönster Ordnung; überall wo es nöthig war, griff der Mantri ein, hatte da eine Ermahnung für einen Bedienten, dort ein freundliches Wort für einen Gast; Niemand bemerkte an dem eifrig thätigen, aber dabei lebenswürdigen Manne etwas Außergewöhnliches, Alles schien Frieden und Glück zu athmen. — Die Nacht war angebrochen, das Brautpaar hatte sich zurückgezogen, die Gäste verließen nach und nach die geräumige Halle, der Regent begab sich in sein Schlafgemach. Der Mantri mit einigen Frauen überwachte noch die Dienerschaft, die das Tischgeräth aufräumte. Die Lichter erloschen nach und nach, die letzten Töne des Gamelan verhallten in der lauen Tropennacht. Da plötzlich verändert sich die Scene, die Hand des Mantri zuckt mit einem Male nach dem Kris, die Waffe blüht in seiner Hand, der Ruf „Amok, Amok!“ ertönt von seinen Lippen und gleichgültig, wen er trifft, stößt er rechts und links um sich. Alles flüchtet, in wenigen Augenblicken sind mehrere Frauen und Diener schwer verwundet zur Erde von dem Lärm und dem Geschrei aufmerksam gemacht, ruft der Regent den Namen des Mantri; letzterer kommt näher jener öffnet die Thüre und fragt ihn: „Was giebt es?“ worauf der Mantri erwidert: „Es wird Amok gemacht!“ Nun fragt der Regent: „Wer macht Amok?“ worauf der Mantri mit dem Ruße „Amok!“ (ich), jenem seine Waffe in die Brust bohrt. Unter dessen hatten sich die Wächter gesammelt und bald hauchte der Mörder unter ihren Speeren sein Leben aus; mit ihm bedeckten zahlreiche Opfer die blutgetränkte Erde.“

In einem andern Falle lief ein malayischer Soldat Amok, der zu seiner Bestürzung sehen mußte, daß er die Gunst einer Köchin noch mit mehreren Soldaten theilte. Er überraschte sie bei einem Rendezvous mit einem andern und mit dem Ruße „Amok, Amok!“ stürzte er auf das ahnungslose Paar los, schlug seinen Kameraden zu Boden und verfolgte das stehende Mädchen. Rann hatte er sie erreicht, als er sie mit einem Schläge niederhieb. Dann folgten die Streiche mit einer solchen Schnelligkeit, daß bald nur ein formloser zerhackter blutiger Fleischklumpen zu einen Füßen lag.

Natürlich hat die merkwürdige Erscheinung des Amoklaufens auch in der malayischen Poesie ihr Echo gefunden. Sowohl ältere Reisechristenkenner kennen das Amoklaufen, und die Meinung ist nicht rundweg abzulehnen, daß wir es mit einem Rest uralter Traditionen zu thun haben, zu deren vielleicht religiösen Urrührung keine Brücke mehr führt. Im Jahre 1430 erzählt Nicolai Conti von Mordern auf Java, die soviel Menschen töteten als sie antrafen „Sobald man sieht, daß solche Leute ihre Arbeit anfangen schreit man Amoko, Amoko“, damit die Anderen sich in Acht nehmen und man tötet sie mit Dolch- und Speerstößen.“ Ein älterer malayischer Sittenroman, betitelt: „Die Geschichte von Hang-Tuwah“, der bald nach 1600 geschrieben ist und in dem viel ältere Bestandtheile vorhanden sind, macht es wahrscheinlich, daß der Amoklauf auf eine sehr alte Geschichte zurückblickt. In diesem Romane beweist der Knabe Hang-Tuwah seine Unerchrockenheit dadurch, daß er sich muthig einem Amokläufer entgegenstellt.

Dieser eigenthümliche Roman erzählt darüber wörtlich folgendes: Am folgenden Morgen spaltete Hang-Tuwah mit einer Art Brennholz vor seiner Krambude. Durch Zulassung Allahs des Allerhöchsten kam ein Amokläufer über den Bazar (Marktplatz) gerannt. Sehr viele Menschen wurden von ihm erstochen, andere verwundet. Alle, welche da Buben hatten, verließen dieselben und flüchteten sich in ihre Kampongs hinein. Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich der ganzen Stadt Bntan. Die Leute, die da liefen, schrien: „Hang Tuwah, willst du denn ermordet werden, daß du nicht in den Kampong flüchtest? Kommt denn nicht hier ein Amokläufer?“ Hang Tuwah spaltete sein Holz weiter und sagte: Was redet man da von Amokläufern? Sie sollen nur kommen, so viele ihrer sind! Unsere Stadt hat ja ihre Hulubalangs (Krieger) und Pegawais (Beamte), um solche Kerls unschädlich zu machen. Sie werden schon getötet werden.“ Während er so redete, sah Hang-Tuwahs Mutter den Amokläufer mit gezücktem Kris auf Hang Tuwah zurennen. Sie rief ihm, droben aus ihrer Bude zu: „O mein Sohn, klettere rasch noch auf die Bude hinauf noch zur rechten Zeit!“ Als Hang-Tuwah die Worte seiner Mutter hörte, da richtete er sich auf, sagte den Stiel der Art und erwartete so den Amokläufer. Dieser rannte auf ihn zu und stach mehrere Male nach seiner Brust. Hang-Tuwah wich, beiseite springend, den Stichen aus. Sie trafen nicht. Nun sprang Hang-Tuwah hinzu, führte mit der Art einen Streich nach dem Kopf des Mannes und spaltete ihn entzwei. Der Amokläufer stürzte zu Boden und endete. Alles war voll Bewunderung, als man sah, wie Hang-Tuwah den Amokläufer mit der Art tötete. Die Menge rief: „Wir haben mit unsern Augen etwas Wunderbares gesehen: Ein Knabe von zehn Jahren hat einem Amokläufer Stand halten können, nur mit einer Art.“ Ein anderer sagte: Sicherlich wird dieser Knabe einst ein großer Hulubalang (Krieger) im malayischen Lande.“

Als tiefsten Grund für die eigenartige Erscheinung des Amoklaufens wird man wohl immer den wilden, blutdürstigen Charakter des Malayen ansehen müssen. Sie haben die gefährlichsten Seeräuber geliefert, der Erwerb feindlicher Köpfe ist bei manchen Stämmen eine ehrenvolle That, und die malayischen Soldaten von Marassar und Madura haben ihre angeborene Wildheit in zahlreichen Kämpfen bewiesen. Der Malayen gehört eben zu einer Rasse, deren Seelenleben sich in Extremen bewegt. Der Amokläufer, der in einigen Sekunden ein Dutzend Menschen niederstößt, der Batak auf Sumatra, der der Menschenfresserei huldigt und der sanfte Javaner, dessen Tänze weibliche Schlaffheit und tiefste Melancholie verrathen, sie sind alle drei Brüder, o. h. echte Malayen.

## Kalender! Kalender!

(Schluß).

Dem Landmann kann in erster Linie des deutschen Landmanns Jahrbuch 1896 von Heinrich Freiherr von Schilling (Preis 1 Mark), empfohlen werden. Dringend noch neben der praktischen Beschäftigung thut es allen Landwirthen heute, auch sich fort zu bilden und zu erfahren, was es Neues giebt auf allen Gebieten der Landwirtschaft, — Bodenverbesserung, Saatgut, Viehhaltung, Maschinenkunde u. s. w. Es ist hierbei nicht leicht, immer das Nützliche zu finden, denn jeder Landwirt weiß: „es ist nicht alles Gold, was glänzt“, neben wenigem Gutem macht sich unendlich viel Nützliches, Zufälliges, Schwindelhaftes bereit. Ist es nicht ein guter Gedanke, wenn ein Mann, wie Freiherr von Schilling, mit seiner großen Erfahrung, erlauchten Wissen und gemüthvoller Sprache in einem allgemein verständlich geschriebenen, alle Jahre wiederkehrenden „Jahrbuch“ den Landwirthen das vorträgt, was es an wirklichem Erprobtem, Praktischem Neues zu lernen giebt? Sehr angenehm ist, daß Freiherr von Schilling auch ein ganz vorzüglicher Zeichner ist, der überall da, wo das Wort nicht ausreicht, — Viehaffen, Getreidesorten, Maschinen muß man sehen, da nützt alles Beschreiben nichts — mit dem Bilde dem Verständnis nachhilft. Mit jedem Jahre mehrt sich die Zahl der Landwirthe, die des Deutschen Landmanns Jahrbuch lesen, das nebenbei zugleich den Kalender ersetzt. So sind für das Jahr 1896 allein 10600 Exemplare für die landwirtschaftlichen Vereine in Elbisch-Lothringen bestellt — wohl der beste Beweis für die anerkannte Nützlichkeit des Jahrbuches. — Man kauft das Jahrbuch für eine Mark in jeder Buchhandlung, — sonst kann man es auch gegen Einzahlung von 1,10 Mark in Briefmarken von der Königl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. d. Oder vorerlöblich beziehen. — In demselben Verlage ist Trowitzsch's Landwirthschaftlicher Kalender für 1896 (3ter Jahrgang), erschienen, in festem Leinenband mit Tafeln und Bleistift, Preis 1 Mk. 50 Pf., in Lederband 2 Mk. Er hat die brauchbarste Zusammenstellung des Notizbuches, recht handliches, bequemes Format,

sein äußerst übersichtliches, für die einzelnen Landestheile zusammengestelltes Märkteverzeichnis und ist für den praktischen Landwirt der billigste Kalender. Käufern, welchen die eingefügten Tagelohnstabellen für ihren Gebrauch nicht genügen, wird der Mehrbedarf kostenlos nachgeliefert.

Den Herrn Ingenieuren wird wie alljährlich so auch diesmal mal B. Stühlen's Ingenieur-Kalender für Maschinen- und Hütten techniker sehr erwünscht kommen. Offen, Druck und Verlag von G. D. Hädeler. Preis geb. 3,50 Mark, in Briefschalenform 4,50 Mark. Das mit größter Sorgfalt und unter Leitung unserer hervorragenden Ingenieure hergestellte, im 31. Jahrgange stehende Büchlein bedarf wohl kaum noch der Empfehlung. Der Inhalt ist im wesentlichen der gleiche geblieben; in 24 diesmal wieder sorgfältig durchgesehenen und verbesserten Abschnitten sind die einzelnen Wissenschaften und Industriezweige in kurzer, übersichtlicher Form behandelt. Von Neuerungen ist ein im Kapitel „Elektrotechnik“ hinzugefügter Abschnitt über Elektrizitätswerke hervorzuheben. Die Beilagen und Beigaben sind an Zahl und Werth den früheren gleich geblieben, auch das Westentaschenbuch ist sorgfältig durchgesehen und mehrfach verbessert worden. In der Beigabe „Sozialpolitische Gesetze und Bekanntmachungen“ haben zweckmäßig die neuen Verordnungen betreffend Ausnahmen von dem Verbote der Sonntagsarbeit im Gewerbebetriebe und die preussische Ausführungs-Anweisung betr. die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe mit Ausnahme des Handelsgewerbes Platz gefunden. Die Form des vorzüglichen Kalenders ist dieselbe handliche, der Einband der gleich elegante der früheren Ausgaben geblieben.

Auch die Ärzte sind nicht vergessen worden. Für sie steht der neue Jahrgang des Verzeichnisses Medicinal-Kalender für Maschinen- (zwei Theile) im Hirschwald'schen Verlage in Vereitfassung. Wie aus den früheren Jahrgängen allgemein bekannt ist, umfaßt der Inhalt des ersten Theiles alle die für die Praxis bewährten Abschnitte in Zuverlässigkeit und Präcision. Der zweite Theil enthält neben der authentischen Darstellung des Deutschen Medicinalwesens die Verzeichnisse der Ärzte und Apotheker sämmtlicher deutscher Staaten amtlich revidirt. — Durch Verwendung des neuen und durchsichtigeren Dünn-Druckpapiers für den Text des ersten Theiles ist der Umfang desselben trotz der großen Seitenzahl gar nicht mehr voluminös, so daß das Taschenbuch jetzt dünn und leicht von dem Arzte bequem in jeder Tasche getragen werden kann.

Wir schließen unseren Bericht mit der Empfehlung von drei Damenkalendern, die sicherlich und mit Recht viele Freundinnen finden werden: wir meinen den im Verlage des „Sinfenden Boten“ zu Lohr erschienenen „Damenkalender“, der in kleinem Format, in elegantem rothen Einbände sich allerliebst präsentiert und besonders durch seinen überaus billigen Preis sich empfiehlt ferner den Decker'schen Damenkalender (M. v. Decker's Verlag, G. Schenk, Kgl. Hofbuchhändler, Berlin SW. 19), der in seiner jetzigen Ausstattung und bei dem Reichthum seines Inhalts wohl als der hervorragendste unter allen Damenkalendern bezeichnet werden kann. Er ist seit seinem ersten Jahrgange bei Damen aller deutschen Höfe eingeführt und der feste Begleiter der Damenwelt seiner Art. In diesem Jahre schmückt das Stahlbildportrait der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen den reizen den Kalender, welcher mit Geschichtskalender, Anthologie, Schreibkalender, Genealogie u. zahlreichen Tabellen bei seiner Billigkeit (Preis 2,50 Mk. elegant in Calico mit Goldschnitt gebunden und mit feinem Meißelstift), auch ein nützliches, elegantes und sehr empfehlenswerthes Weihnachtspräsent darbietet.

Und endlich sei der Deutsche Hausfrauen-Kalender für 1896, herausgegeben von der Redaktion des Frauenblattes „Hauslicher Rathgeber“ (Robert Schneeweis, Breslau, Preis 50 Pf. genannt. Der neue Jahrgang dieses der Frauenwelt wohlbestimmten Kalenders wird sich eine noch weit höhere Beliebtheit als seine Vorgänger erwerben. Bringt doch derselbe als Gratisbeilage einen Wandkalender und ist doch das Format des Kalenders diesmal noch einmal so groß wie früher und dadurch auch die Fülle des Gebotenen verdoppelt worden, ohne daß deswegen der Gediegenheit des Inhalts Eintrag geheißen oder der Preis erhöht worden wäre. Wir finden hinter dem Kalendarium und einer Regententafel interessante Erzählungen, stimmungsvolle Gedichte, ein durch zahlreiche Abbildungen erläutertes Kapitel über „Handarbeiten“, eine Abhandlung über Selbstfertigung der Särge, sowie eine ganze Anzahl praktischer Winke aus verschiedenen Gebieten der Hauswirtschaft, Gelegenheitsgedichte, eine reiche Auswahl von Küchenszetteln und endlich ein Märkteverzeichnis für ganz Deutschland. So dient dieser Kalender mehr der Kinderstube und der Küche als dem Boudoir und wird als lehrreiches und dabei doch auch amüsantes Büchlein vielen jungen Hausfrauen willkommen sein.

## Vom Büchertisch.

— Fünf kürzlich in der „Nation“ erschienene Artikel des Herrn Justizraths M. Leon (Berlin) über den Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich sind in einer Separatausgabe erschienen. Preis 1 M. Da die Arbeit des Herrn Leon den wesentlichsten Inhalt des neuen Gesetzbuchs unter spezieller Berücksichtigung der Abweichungen vom bestehenden Recht in höchst übersichtlicher Weise zur Darstellung bringt, so eignet sich die Brochüre vorzüglich zur Einführung in die wichtige gesetzgeberische Materie.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Geb. n. leben. Anstaltsdruck und Verlag von Otto Thiele & Co. (Saale), Leipzigstr. 87.